

Eine lustige Folgegeschichte von Arthur Schellner.

Frau Kommerzienrath Hedwig Wallmod, geborene Hubermeier, hatte vom Magistrat ihres tirolischen Heimathsdorfens als sinnloses Grotz aus den Bergen einen großen Strauß blühender Alpenrosen erhalten, und gemarterte sich in ihrer Wille zu Hannover den Kopf auf welche Art sie dem Magistrat für die liebenswürdige Aufmerksamkeit ihre Dankbarkeit beweisen könnte. Ein Geldgeheim für die Stadtkasse erschien der Dame aus dem Grunde unpassend zu sein, weil sie regelmäßig seit Jahren zu Weihnachten eine große Summe an den Magistrat zu diesem Zwecke sandte und dies auch fernerhin thun wollte.

In dieser Rathlosigkeit wandte sich Frau Hedwig schließlich an ihren Gatten, der nach einigem Nachdenken vorschlug, dem Magistrat des tirolischen Städtchens für das Sitzungskollegium eine Präsidenglocke zu stiften.

„Weißt du, Hede“, sagte der Kommerzienrath hinzu, „wenn schon, denn schon — also eine Glocke aus reinem, echtem Gold! Unter Finanzminister erlaubt's ja. Wir wollen uns nicht lumpen lassen!“

Mit diesen Worten ging er zu seinem mächtigen Geldschrank und holte der geliebten Gemahlin sechs funfelnagelne blaue Reichsbanknoten zum Ankauf einer echt goldenen Präsidenglocke.

„Die goldene Glocke verpackst du gut, Hede, und schickst sie dann unter Wertversicherung von sechshundert Mark in deine schöne Heimath. Ich werde den Magistrat brieflich verständigen. Die Glocke soll erlingen zu Lob und Preis der edlen Spenderin Hedwig Wallmod, geborene Hubermeier aus dem schönen Tirolerland!“

Dankbar küßte Frau Hede den Gatten. Dann aber äuferte sie doch ein kleines Bedenken. Für einen nahezu werthlosen Strauß sechshundert Mark zu geben — diese Kobleste schien der sparlichen Tirolerin etwas übertrieben zu sein.

„Ne, Hede! Wenn schon, denn schon! Kaufe ruhig 'ne Glocke aus reinem Gold für sechshundert Reichsbanknoten! Wir können's uns leisten und wollen uns nicht lumpen lassen! Ich schreibe jetzt gleich an den hochlöblichen Magistrat nach Tirol.“

Ein Stündchen später fuhr Frau Wallmod in die Stadt, wo sie bei einem Goldarbeiter eine Glocke erstand und so leicht verpacken ließ. Das Paket unter Wertversicherung von sechshundert Mark und die Zollinhaltsklärung gab Frau Hede, die dabei sehr vergnügt ausah, persönlich zur Post, und sorgfältig bewachte sie den Aufgabeschein, um dem Gatten gegenüber den Nachweis für den Vollzug seiner Anordnung liefern zu können.

Richtig wollte der Kommerzienrath bei Tisch den Aufgabeschein sehen. Damit war die Angelegenheit zu Hannover prompt erledigt. „Na, Prost, Hede! Die goldene Glocke soll dir zu Ehren erlingen! Wird die einzige Gemeinde in Tirol sein, die eine Präsidenglocke aus reinem Gold hat! Werden mächtig stolz sein darauf, deine Landsleute!“

In die Kanzlei des Oberverwalters des t. l. Hauptkollegiums trat der diide Bürgermeister Ischurtschentaler mit höflichem Grusse und dienstlicher Miene.

Der mit Arbeit überlastete Zollamtsvorstand fragte kurz: „Herr Bürgermeister wünsch'n?“

„Nur frag'n möcht' ich, ob die aus Hannover angemeldete goldene Präsidenglocke schon diesseitig eingetroffen ist? Ein nobles Geschenk von der Frau Kommerzienrath Wallmod, die wo aus unferm Städtle stammt und in Hannover verheiratet ist! Jawohl, ist halt was Schönes um solche Anhänglichkeit an die Heimath, mag ich sag'n! Meinens S' nit auch, Herr Oberverwalter.“

Der Zollamtsvorstand brumnte etwas in den Bart und entnahm dem Stahlschrank das bereits amtlich geöffnete und behandelte Kästchen mit der goldenen Glocke. „Hier, Herr Bürgermeister, ist die Sendung aus Hannover für den Stadtmagistrat! An Zollgebühren sind achtzig Kronen zu bezahlen!“

Der erschrockene Bürgermeister riß die Augen auf und stammelte: „Wird nit sein? Da haben S' Ihnen aber schon arg verrecknet, mag ich sag'n!“

„Durchaus richtig berechnet nach der Werthangabe von sechshundert Mark und nach dem Gewicht des Zollgegenstandes! Keines Gold kostet eben hohen Zoll!“

„Wird nit sein! Wird das Zollamt noch was nachlassen müssen! Haben S' ein Einsehen, Herr Oberverwalter! Begeiffen S' denn nit, daß von einem Geschenk keine Rede mehr sein kann, wenn die Gemeindefasse, wo sowieso kein Geld nit hat, achtzig Kronen Zollgebühren zahlen soll! Die Glock' soll doch ein Geschenk sein, mag ich sag'n!“

ter den Ohren und schüttelte den viden Kopf.

„Sie wollen also nicht bezahlen! Mit mir gleich! Die Glocke wird demgemäß amtlich verpackt und an den Absender nach Hannover zurückgeschickt!“

„Soll der nit sein! Soll thät eine Beleidigung für die Frau Wallmod sein, die ein Kind unferer Stadt ist! Soll wär sogar eine Beleidigung von Amtes wegen, mag ich sag'n! Soll darf unter keinen Umständen nit geschehen, wohl — wohl! Ich protestir' also hiermit gegen die Zollberechnung, weil jelle zu hoch bemessen erideint, mag ich sag'n. Komwohl!“

„Gehärtet höhnt der Zollner: „So? Protestieren wollen Sie?“

„Jawohl! Und beim Finanzministerium werd' ich amtlich Beschwerde erheben! Ueber Ihnen hodt allemal noch ein Höherer, der wo ein Einsehen haben wird, mag ich sag'n! Nicht ja völlig aus der Weite: achtzig Kronen! Für ein Glöckle, wo man gar nit weiß, ob es wirklich ganz von Gold ist oder nit!“

„Ab!“ rief der Zollamtsvorstand. „Sie zweifeln an der Echtheit des zollpflichtigen Gegenstandes? Nun, da ist gleich und leicht geholfen!“

„Wie? —“

„Sehr einfach! Ich nehme von Ihrem Zweifel amtlich Kenntniz und sende die angeblich aus reinem Gold gefertigte Glocke zur amtlichen Untersuchung an das t. l. Punzungsamt nach Wien. — Sind Sie damit einverstanden?“

„An was für ein Amt woll'n Sie das Glöckle schicken?“

„An das Punzungsamt in der Wiener Münze. Mit Hilfe der Punzen wird man schon feststellen, ob die Glocke wirklich aus reinem Golde gefertigt oder vielleicht nit vergoldet ist! Danach wird dann der Zoll berechnet werden.“

„Ah so wohl! Jetzt lauft das Hufeel bereits anders! Sie geb'n also selber zu, daß der Zoll zu hoch berechnet word'n ist! Schicken S' nur jell Glöckle an das Punzungsamt, mag ich sag'n, amtlich einverstanden. — Recht guten Morgen, Herr Oberverwalter!“

„Auch so viel, Herr Bürgermeister!“

Nach Verlauf von reichlich sechs Wochen stand der Bürgermeister Ischurtschentaler zufolge einer amtlichen Vorladung wieder in der Kanzlei des Hauptzollamtsvorstandes.

„Recht guten Morgen, Herr Oberverwalter! Sie haben mich rufen lassen, also wird vom Punzungsamt von wegen dem goldenen Glöckle Nachricht kommen sein, mag ich sag'n!“

Der Zollamtschef lächelte spöttlich: „Hat sich was mit Ihret — goldenen Glöckle?“

„Wie? Nicht selles Malfigglöckle etwa nit von Gold?“

„Nein. Laut amtlicher Feststellung ist die Glocke von Silber und nit vergoldet!“

„Mit möglich! Der Wallmod in Hannover hat doch an den Magistrat geschrieb'n, die Glock' thät' von reinem Gold sein! Und mit sechshundert Mark'n ist selles Glöckle verpackt gewesen!“

„Das Papier ist geduldig! Machen wir der G'schicht' ein Ende! Da die Glocke nit von Gold ist, sondern von Silber und nit vergoldet, berechnet sich der Zoll nur auf zwanzig Kronen! Für die Untersuchung durch das Punzungsamt in Wien, für Porto, Stempelgebühren, Manipulationen, statistische Gebühr und Wertversicherung sind extra weitere 20 Kronen 45 Heller zu bezahlen, in Summa also 45 Kronen 45 Heller.“

„Wird nit sein! Soll zahl'n wir nit für ein goldenes Glöckle, das gar nit von Gold ist! Nicht ja, mag ich sag'n, ganz aus der Weite! Und so viel Kosten verursachen für ein silbernes Glöckle und behaupten, daß selles Gelump sechshundert Mark werth sein soll! Soll ist ja schier eine Vorpiegelung falscher Thatfachen und strafbar, mag ich sag'n!“

„Wollen Sie bezahlen oder nicht?“

„In Ewigkeit nit! Belangen werd' ich den Goldarbeiter in Hannover, der selles Gelump geschickt hat!“

„Das geht das Zollamt nichts an! Die amtlich erwachsenen Kosten aber müssen Sie unbedingt bezahlen!“

„In aller Ewigkeit nit! Mit einem Kreuzer bezahlt die Gemeindefasse! Ehemal' lea' ich mein Amt nieder! So ein Schwindel, mag ich sag'n! Ein goldenes Glöckle, wo gar nit von Gold ist!“

„Sie verweigern also Namens des Magistrates jegliche Bezahlung?“

„Jawohl! Zahlen thau wir niren, nit einen Kreuzer!“

„Gut! Uns ist es auch recht! Die Glocke wird nun amtlich an den Reichsbanken versteigert, der Erlös verfällt dem Fiskus! Wird der Betrag von 43 Kronen 45 Heller nit erzielt, so wird die Stadtkasse für den Ausfall haftpflichtig erklärt, das Wanto zwangsweise eingetrieben, was neue und erhebliche Kosten verursacht wird.“

„Noch mehr Kosten! Soll geht nit nit!“

„Alfo wollen Sie bezahlen oder nicht?“

Der Bürgermeister besann sich lange. „Die Sach' muß in der nächsten Magistratssitzung verhandelt wer'n, hernach soll Ihnen amtlich Bescheid zugeh'n!“

„Gut! Ich mach' Sie aufmerksam, daß für die zollamtlich lagernde Glocke eine Aufbewahrungsgebühr von täglich 5 Hellern bezahlt werden muß. Ferner die Zinsen und Zinseszinsen für die Summe von 43 Kronen 45 Hellern!“

Jetzt hatte es der Bürgermeister eilig, die Kanzlei zu verlassen. Von Zinseszinsen war er ein Todfeind.

Zum endgiltigen Beschluß benötigte der Magistrat aber dennoch vierzehn Tage, bis endlich die Gebühren für die „goldene Glocke aus Silber“ im Zollamt bezahlt wurden. Gleichzeitig wurde beschlossen, von dem Lieferanten in Hannover, dem Goldarbeiter, den vollen Ersatz aller erwachsenen Kosten zu fordern und die Glocke ihm zur Verfügung zu stellen. Im Weigerungsfalle würde Anzeige wegen Betrugs bei der Staatsanwaltschaft erstattet.

Seit Abendung des Geschenkes an den Stadtmagistrat war schon so viele Zeit verlossen, daß sich der Kommerzienrath Wallmod in Hannover über das Ausbleiben des erwarteten Dankbriefes nicht wenig wunderte. Eines Tages sprach er auch mit seiner Gattin darüber. Die meinte, der Herr Ischurtschentaler werde wohl mit Amtsgeschäften überhäuft sein, auch habe er in seinem Berufe als Lederfabrikant sehr viel zu thun.

„Na, Hede, unter einen Dankbrief wird der Mann mit dem schönen Namen doch wohl seine amtliche Unterschrift setzen können! Uebrigens verlange ich keinen Dank, nur eine Empfangsbekätigung der Ordnung halber. Hat vielleicht der Städtlespacha an dich geschrieben?“

„Nein! Ich hab' seit vielen Wochen keine Nachrichten aus der Heimath erhalten!“

„Sonderbar! Gelegentlich werde ich eine postalische Reklamation veranlassen. Den Aufgabeschein habe ich ja aufbewahrt!“

„Aber bei einem Geschenk kannst du doch nit reklamiren!“

„Weshalb soll ich denn nit amtlich anfragen lassen, ob der hochlöbliche Stadtmagistrat die Glocke auch richtig erhalten habe?“

„Weil eine Reklamation so aussieht, als wollest du absolut ein Dankschreiben haben!“

„Na, schön, warten wir also noch ein paar Wochen. Kommt aber bis dahin die erwartete Empfangsanzeige nicht, so werde ich mir erlauben, dem Herrn Bürgermeister durch die deutsche Reichspost amtlich auf die Zehen zu treten, nicht wegen des Dantes, sondern wegen einer Empfangsbekätigung! Das gehört sich doch einfach, daß —“

Das Gespräch wurde plötzlich unterbrochen. Die Jofe melbete den Goldschmied Köfide, der in dringlicher Angelegenheit Herrn Kommerzienrath Wallmod um Empfang bitten laffe.

Frau Hedwig war plötzlich sehr roth geworden und wollte sich entfernen.

„Komm nur mit, Liebste, es wird ja auch dich interessieren, was der Mann zu melden hat! Offenbar hängt sein Erscheinen mit der Schweigenszeit des Herrn Ischurtschentaler zusammen!“

Lachend führte Wallmod die Gattin am Arm in den Salon.

Das Lächeln auf den Lippen des Herrn Kommerzienraths verschwand aber, als Köfide über das ihm zugewandene Schreiben des Stadtmagistrats berichtete und um schriftliche Bekätigung dafür bat, daß bei seiner Firma nur eine silberne, im Feuer vergoldete Glocke gekauft, bezahlt, vor den Augen der Frau Kommerzienrath verpackt und von der Dame selbst mitgenommen worden sei.

„Was? Für sechs Blaue bekommt man doch allerorten eine echte goldene Glocke!“

Der Goldschmied erwiderte höflich: „Verzeihung. In meinem Geschäft wurde eine vergoldete Silberglocke zum Preise von dreihundert Mark gekauft, bezahlt, verpackt und der gnädigen Frau postfertig übergeben. Hierüber erbitte ich mir eine schriftliche Bekätigung, um den Bürgermeister Ischurtschentalerwegen Beleidigung und Bedrohung erfolgreich verklagen zu können. Ich laffe mich von niemand einen Schwindel schimpfen!“

Wallmod begriff sofort und war entschlossen, Hedwig zu beden, der Gattin einen geordneten Rückzug zu ermöglichen. „Es wird vielleicht doch ein Irrthum unterlaufen sein, Herr Köfide“, sagte er begütigend. „Möglicherweise hat sich meine Frau bei der Bestellung versprochen! Die Sendung wurde ja mit Wertversicherung von sechshundert Mark der Post übergeben. Beruhigen Sie sich also Herr Köfide, ich komme für alle Kosten auf!“

Der in seiner Firmenehre getränkte Mann wollte sich aber nicht beschwichtigen lassen.

„Bitte, Herr Köfide, für wie viel bin ich Ihrer Firma gut?“

„Kredit in jeder gewünschten Höhe, Herr Kommerzienrath!“

„Na, schön! Die Firma Köfide zahlt also an den Stadtmagistrat mit Postanweisung den Betrag von 43 Kronen 45 Hellern als Ersatz für die erwachsenen Kosten; auch fordern Sie die Rücksendung der vergoldeten Silberglocke und senden eine neue echt goldene. Und schreiben Sie gültig dazu, daß alle Zollgebühren von mir erstet werden!“

„Zu Befehl! Ich danke Ihnen für den gültigen Auftrag! Was aber soll ich mit der „Silbernen“ beginnen, wenn sie aus Tirol zurückkommt?“

„Die Silberne schicken Sie mit zum — Anbenten!“

Als der Goldschmied sich schmerzhaft entfernte hatte, warf sich Frau Hedwig erglühend in die Arme des Gatten. „Verzeih mir, du lieber, guter, nobler Mann!“

„Sei nur stille, Schatz! Man spricht darüber nicht! Und ein richtiger Mann wird alles thun, um seiner Frau eine Blamage zu ersparen, auch wenn sie verdient 'sein sollte!“

„Darf ich dir die „eingeparteten“ dreihundert Mark wieder einhändigen? Ich gelobe absolute Besserung, werde nie wieder — einparten!“

„Wer's glaubt.“

In der nächsten Gemeinberathung schwang Herr Ischurtschentaler mit Wucht und Würde die goldene Glocke.

Gerne wäre vom Verfasser auch der Name der einzigen Stadt in Tirol mitgetheilt worden, die das Glöck hat, ein solch seltenes Stück ihr eigen zu nennen, noch dazu vollständig zoll- und steuerfrei, allein er hält eine Verschleierung des Namens für dringender geboten, weil nämlich die Geschichte sich in Wirklichkeit ereignet hat.

Der Legonär.

Stizze von L. Vogelsberg.

„Begretten!“

Erschöpft schliefen sie über den sonnenstarrten Hof. Wie das brannte! Das Haus schien mit seinem grellen Weiß bis in das Gehirn zu brennen, und über dem sandigen Hof zitterte es wie am Hochosen — unbarmherzig wie das Leben. Fremdenlegion — es war eben nicht anders. Die meisten, die hierher kamen, wußten's im voraus, und dennoch gingen sie immer wieder in die Hölle.

Auch Klaus Rasmussen.

Doch er war noch verblissen oben drein. Der Sergeant hatte es wenigstens dem Kapitän Loqränge gesagt, trotzdem er ihm eigentlich nicht übel wollte und der Kapitän auch nicht. „Schade“, hatte er sogar gemeint, „der Kerl ist sonst so brauchbar. Etwas mehr Liebe zur Sache, und er könnte die Treffen haben!“ Sie hatten dabei so merrwürdig gelacht. Gott ja, bei der Legion konnte man eigentlich schlechterdings keine Liebe zur Sache verlangen.

Inzwischen schlief Klaus Rasmussen durch die Gluth. Ihm war das so furchtbar egal, ob er die Treffen bekam oder nicht. Und von der Legion ging er auch nicht mehr fort. Die war noch lange nicht das Schlimmste. Er fühlte, wie ihn der Dienst zerrieb, er sah das Ende kommen. Was schadete das! Er brauchte doch wenigstens nicht zu denken.

„Rasmussen!“

Er fuhr herum. Da stand der Sergeant und hielt ihm einen Brief hin. Er machte ein ganz wohlwollendes Gesicht dabei. Und Klaus Rasmussen steckte den Brief ein und ging in die Kaserne, um sich eine kühle Stelle zu suchen.

Langs startete er auf das geschlossene Ruwert. Er kannte die Handschrift: Bertl Grandinger. Steil, groß, ungelent, wie der ganze Kerl. Eine Angst befiel ihn, weil Bertl schrieb. Der sprach und schrieb selten, wenn schon, dann war's der Mühe werth.

Dann rief er den Umschlag ab. „Mein lieber Renegat! Weil Du mich darauf veredigt hast, bekomme ich den Wilsch. Sonst würd ich mich bedanken. Also mach' gefälligst keinen Krach: der Witt, der Haderlump, ist gestern ausgerückt mit einer vom Bertl und hat das arme Frauert sitzen lassen, die Traubel. Mach' Dich kein Schmerz drum; sie hätt' Dich damals nehmen sollen, dann wär's keine Epigonen da. Das „Ehepaar“ soll den Flug nach Algier genommen haben.“

„Behüt' Dich Gott.“

Bertl Grandinger, Kunstmaler.“

Ruhig faltete Klaus Rasmussen den Brief zusammen und schob ihn in die Tasche. Er dachte dabei an einen Abend im Englischen Garten, an dem er zwischen Rosenbüschen einem jungen, blonden Menschenkind den rothen Mund fast wundgetüßt hatte. Und diesem Abend waren viele, viele ähnliche gefolgt. Und als sie ihr Nest bauen wollten, da stand ein anderer dazwischen, und dasselbe junge Menschenkind ließ sich vom Golde blenden. Und Klaus Rasmussen trat stumm zurück vor jenem.

„Du Narr, Du verrückter!“ hatte ihm Grandinger gesagt und ihm die Fäuste vors Gesicht gehalten.

Aber Klaus zuckte nur die Achseln. „Sie hat selbst gewählt, und den Willen einer Dame muß man respektiren!“

„Respektiren?“ Die so was thut, und „Dame!“ Naa, Mandert! — dann geh' wenigstens hin und sag's ihr; die Reu' s'igt eh' schon am Hochzeitsisch!“

Klaus Rasmussen schüttelte stumm den Kopf. „Nein, Bertl, da bin ich fertig! Ich geh'!“ Er trat dicht vor den andern hin, und ein kalter Blick brach aus seinen Augen. „Bertl, ich wünsch' ihr Glück — alles soll sie haben, alles! Aber wenn... der... es wagen sollt', sie nur mit einem Blick zu trünten, gelt, das schreibst mir?“

Bertl sah ihn erschrocken an. „Du, Mandert, ich bitt' Dich, Du wirst doch net“

Aber Rasmussen war still geangan. Einen Augenblick lehnte er sich drauhen im dunklen Flur gegen die Wand. Ein schlängelnder Laut wand sich heraus aus der Kehle, einen Herzschlag lang —

Und heute kam der erste Brief von Bertl.

Am nächsten Morgen rückte Klaus Rasmussen mit seiner Kompanie wieder aus. Es sollte gnädig werden heute, nur bis zur Dose drüben. Das kam vielen von ihnen wie ein Lichtblick. Das war wieder einmal ein Schimmer aus jenen Sphären, die man „Kulturwelt“ nennt und die den meisten von ihnen für immer verschlossen waren. Wenn sie auch nicht theilnehmen konnten an dem Treiben der Menschen in dem Oasenthorst da drüben, so hofften sie doch, wenigstens einen Blick hineinzuhaben zu können. Und das war ihnen genau.

Sie kamen in Schwarz herüber, die gepugten Männlein und Weibseln, um die Legionäre zu bestaunen. Wie einem das so angenehm ansehnlich über den Rücken lief, so ungenirt zwischen den „verruhenen Gesellen“ herumpromenieren zu können! Und neugierig begafften sie die ersten Gesichter dieser Männer, deren Tapferkeit es ihnen ermothigte, in diesem Garten Eden ungestört zu flüchten.

Besonders zwei waren darunter, offenbar ein Ehepaar. Die Dame trug einen selbst für afrikanische Verhältnisse etwas extremen Putz, und „er“ gefiel sich, Arme und Gesicht braun gefärbt, im Kostüm eines Beduinen.

Kurs Rasmussen verzog keine Miene, als er den imitirten Eingeborenen erkannte.

„Witt“... murrmelte er leise und hob das Gewehr, ließ es aber gleich darauf wieder sinken. „Unfinn!“

Da stand schon Kapitän Loqränge vor dem Fremden, so nahe, daß Rasmussen die Worte verstehen konnte.

„Ich warne Sie dringend, in dem Kosium noch länger herumzulauern! Die Luft ist nicht rein und die Juntation ist nicht genug, daß sie schließlich einer meiner Leute für echt nehmen könnte. Und es könnten sich Zufälle ergeben.“

Aber Witt lachte. „Keine Sorge, mon capitaine!“

In diesem Augenblick ging die Dame an den beiden vorbei. Sie hatte offenbar die letzten Worte gehört und streifte die beiden Männer mit raschem Blick. Nur Loqränge hatte ihn bemerkt.

„Seien Sie verächtlich!“ sagte er noch einmal. „Wir bleiben mehrere Tage hier und hellen verstärkte Posten aus!“ Er grüßte sehr lässig und ging.

Nach Einbruch der Dunkelheit durfte Niemand mehr über die um die Dose gezogene Postenkette hinaus. Es spulte wieder dahinten in der Wüste. Unbeweglich, wie die Steinsäulen, hoben sich die Wachen gegen den klaren Nachthimmel ab. Als der Offizier an Rasmussen vorüberritt, hob er warnend den Finger: „Vorsicht, Rasmussen, Sie haben den unangenehmsten Platz.“

Und Klaus Rasmussen war so müde, so furchtbar müde. Woher das nur kam. Er sank fast auf einen Stein nieder und nahm das Gewehr zwischen die Arme. Wie Schnee schimmerte der Sand vor ihm, unabsehbar, beängstigend. Und der helle Schein dort hinten, wie selbst! Immer näher und näher kam das. Jetzt unterschied er eine Gestalt mitten drin, eine Frau. Er startete wie gebannt in die Hölle — da, da streckte die Frau die Arme nach ihm aus und lachte ihn an.

„Traudel!“

„Mit einem Jubelruf sprang er auf und rief sich die Augen. Klirrend fiel das Gewehr zu Boden. Er hatte geschlafen. Ein Schauer lief ihm über den Rücken: Schlafen auf Posten — er wußte, was darauf stand.“

Da lachte etwas leise neben ihm. „Mit einem Knick fuhr er herum. Ein weißer Burnus, aus dem ein gründer Kopf quakte, verschwand hurtig um die Ecke.“

„Donnerwetter!“

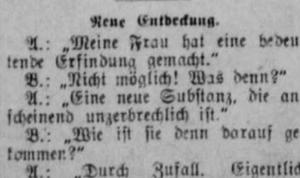
Mit einem gewaltigen Satz schwang sich der Legionär auf den Felsblock. Da ließ es leuchtend weiß über den Sand.

„Qui vive!“

Ein Lachen antwortete ihm. „Steh' — oder ich schief!“ Klingend fuhr das Gewehr an die Wade. Wieder ein spöttisches Lachen. Da trachtete der Schuß.

Die Gestalt da vorn überschlug sich und blieb regungslos liegen. Im nächsten Augenblick wimmelte die Dose von Menschen. Man legte den Todten auf den Rücken. Mit einem Fluch wandte sich Kapitän Loqränge von den verglasten Augen ab. „Da haben wir die Geschichte! Hätte Monsieur auf mich gehört und die Maske rade bei Zeiten abgethan, dann sähe ihm jetzt nicht die Kugel zwischen den Rippen... Es ist gut, Rasmussen, Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan!“

„Da erkannten ihn auch die anderen — es war Witt. Und Klaus Rasmussen ging wieder ruhig auf seinen Posten.“



Genner Einlog.

„Aber Franzl, du bist jetzt sei beifammen! Nur d' Hofen und d' Stiefel san a bißl schlechtig.“

„Ja, weißt, d' Hofen und d' Stiefel kannst halt in tein Kaffeehaus umtauschen!“

„Neue Entdeckung.“

A.: „Meine Frau hat eine bedeutende Erfindung gemacht.“

B.: „Nicht möglich! Was denn?“

A.: „Eine neue Substanz, die anscheinend unzerbrechlich ist.“

B.: „Wie ist sie denn darauf gekommen?“

A.: „Durch Zufall. Eigentlich wollte sie eine Torte backen!“